Besiegt.

Roman von A. v. Gersdorff.

(6. Fortsetzung.)

Sie riß den Umschlag auf, der die Handschrift Ebersburgs zeigte und überflog die wenigen Zeilen, die keine Ueberschrift trugen: „Durch Depesche erhielt ich die ungünstige Nachricht über das Ende des Prozesses. Ich reise sofort mit meinem Anwalt nach Solwardain. — Es ist mein Wunsch und Befehl, dem du gehorchen mußt, willst du dich nicht schwerer Unannehmlichkeit aussetzen — daß Du stehenden Fußes nach Montreux abreisest — um Dich zu Deiner Mutter zu begeben, wohin ein Telegramm Dich rufen wird! Das Palais wird geschlossen. Deine Mutter ist orientirt über den Umschwung meiner Verhältnisse, und daß Du zu ihr zurückkehren willst — um Deine Zukunftspläne zu überlegen. Ich habe Dich durch eine Depesche angemeldet. Du mußt mit dem Abendzug reisen. Sobald gewisse Entscheidungen gefallen sind — erhältst Du die nothwendige Nachricht von mir. Was ich Dir an Mitteln einstweilen zur Verfügung stellen kann, ist wenig für Deine bisherigen Bedürfnisse. Ich habe es bei der Breitenfeldschen Bank deponirt. Lebe wohl, Konradine, und nimm meinen aufrichtigen Wunsch mit Dir, daß Du noch einmal ein Glück findest, das Dir genügt.

Ebersburg."

Taumelnd sprang sie auf, das Blatt zerknitternd.

„Fort! Fort ist er! Verlassen hat er mich. Geflohen unter irgendwelchem ersten, besten Vorwand. Ich glaube keine Minute an das, was er schreibt! Wenn ich nicht ging — ging er. Unter allen Umständen befreit — von mir wollte er sein! Zurückgeschickt zu meiner Mutter werde ich, wie eine Frau, die seine Ehre beschimpft hat. Allein am Wege stehen gelassen — mit einem barschen Befehl, in welcher Richtung ich zu gehen habe, um ihm aus den Augen zu kommen. Oh — wie lange mag er das schon gewünscht und gewollt haben — wie lange mag er schon darüber gegrübelt haben — einen Grund zu finden, den er geltend machen könne! Vielleicht war er sogar froh über den Prozeß, über den Zusammenbruch — über sein Unglück — das ihn von mir befreite — und alles ist vielleicht nicht halb so schlimm! Er bauschte es auf — er malte es in den schrecklichsten Farben — er hielt mir alles vor, was mir entsetzlich sein müßte — er setzte Takt und Zartgefühl und Stolz beiseite — mir ein Bleiben bei ihm zu verleiden, und als alles nichts half — griff er verzweifelt zum elenden Mittel der Flucht — des Verlassens — mit Lug und Trug — gleichgültig gegen Schmerz und Demüthigung, die er mir dadurch indirekt anthat."

Mit bitterem, empörtem Schluchzen drückte sie ihr Gesicht nieder in die Kissen. Ohne Verzug — mit pünktlicher Ausführung seines Willens — seiner Drohung — kam auch schon die Depesche aus Montreux — von ihrer Mutter unterzeichnet, die sie dorthin rief — ohne Grundangabe.

Es blieb ihr nichts anderes übrig, als diesem ersten und vielleicht letzten Befehl ihres Mannes — ihn zu verlassen — und zu ihrer Mutter zurückzukehren — Folge zu leisten, wollte sie nicht unbekannten Gefahren und Schrecken hier Trotz bieten. — So verließ sie mit dem nächsten Zuge Wien, das Herz voll Bitterkeit und Groll gegen den Mann, dessen Namen sie trug — im Gefühl tiefer Kränkung und Beleidigung ihrer Rechte, und nur flüchtig glitt einmal ein Schatten von ihren Pflichten und von seinen Rechten verdunkelnd durch ihren Geist.

* * *

Auf dem alten Bahnhof in Montreux herrschte die übliche, trübselige Dunkelheit an diesem schneidend kalten Abende. Die sparsam vereinzelten Laternen gaben, wie unwillig die trübseligen Petroleumflämmchen schüttelnd und duckend eine dämmrige Helle, in der man nur die kleine Masse des Bahnhofsgebäudes mit seinen zwei, drei erhellten Fenstern, einigen herumstehenden Gestalten — Hotelbediensteten, die eben zu jedem Zuge geschickt wurden, erkannte, mit ihren niedrigen Gepäckkarren — und drüben zwischen den Nebenschienen frischen Schnee schimmern sah. Grauer Nebel deckte die Berge, und wer im Schlaf auf diesen alten Bahnhof des Weltkurortes, an einem Januarabend hingezaubert worden wäre, der hätte sich ebenso gut auf der Kleinbahnstation einer nordischen Provinzgegend glauben können wie in der herrlichsten Gegend des berühmten Lac Leman.

So ähnlich schienen wenigstens die Gedanken der einzigen Reisenden zu sein, die den von Lausanne kommenden Zug soeben verließ und einen Moment sich wie rathlos oder erstaunt ringsum sah.

Vielleicht erwartete sie Jemand, der sie willkommen hieß? Aber nur die vereinzelt herumlungernden Gestalten schlenderten auf sie zu, im schlechten Französisch jener Gegend — ihren Hotelnamen nennend, ohne weiteren Zusatz. Ueberlästige Dienstfertigkeit — sich um Arbeit reißen, schien da nicht Mode, besonders zu einer Zeit, wo nicht gerade Saison war und Montreux nicht zu viel Gäste hatte.

„Hotel Beau Vivage!" sagte die Dame kurz.

„Oui Madame."

Der Omnibus war zu Stelle, und nachdem das sehr umfangreiche Gepäck aufgeladen war, stieg die einsame Reisende ein, und in langsamer, holperiger Fahrt über schlechtes Pflaster ging es durch die todtenstillen, schlechte erleuchteten Straßen dem Hotel zu.

„Mama oder auch Kaiserström, wenn ihr das Wetter zu kalt war — hätten doch kommen können! Solch ein trübseliger Empfang! Sie wußten es doch genau, daß ich jetzt kommen mußte", dachte Konradine unmuthig.

Im Hotelvestibül war es warm und hell und hübsch mit Blumen dekorirt, und man kam seitens der Administration der sehr vornehm erscheinenden Dame, mit dem reichlichen und eleganten Gepäck, sehr liebenswürdig entgegen.

Madame de Kaiserström et Monsieur waren beim Diner im Speisesaal, aber Madame wollte sogleich benachrichtigt werden, sobald Madame de Ebersburg ankäme, und ein Zimmer sei reservirt.

Konradine wollte in einem sehr erklärlichen Gefühl vor allen Dingen erst einmal ihre Mutter sehen und ließ sich in Kaiserströms Appartements führen, wo sie warten wollte, aber nicht wünschte, die Herrschaften beim Essen zu stören.

Man kam ihrem Wunsche nach, drehte das elektrische Licht an der Zimmerdecke auf und ließ sie allein. Ein flüchtiger Rundblick in dem recht großen, völlig schablonenhaften Hotelsalon nicht gerade allerersten Genres genügte, das ganze Bild zu erfassen. Eine halb offene Thür hinter einem imitirten Kelim führte in ein zweites Zimmer, aus dem eine Art Nachtampelschimmer bläulich dämmerte. Das Feuer im Kamin war nur noch ein funkendurchstreuter Aschenrest, und es war kalt hier, ungemüthlich kalt, grell und häßlich erleuchtet, nur ein gewisses Parfüm, das der früheren Gräfin Krayn eigenthümlich gewesen, muthete die Tochter heimathlich an. Sonst wahrhaftig nichts. Die Welt, die sie an ihrem Hochzeitstage ziemlich gleichgültig zurückgelassen, die sie aber unbewußt doch wohl gemeint hatte, irgendwie als alte, liebe Heimath ihrer noch wartend, zu finden — schien spurlos versunken. Dies war das Hotelheim eines reisenden, gutsituirten Paares des bürgerlichen oder adeligen Mittelstandes.

Sie trat an das Fenster und zog den Vorhang hoch. Ah — das war der berühmte See. Eine Reihe von sehr vereinzelten Laternen bezeichnete die Promenaden am Ufer nach Territet. Aber schön oder eigenartig war das berühmte Landschaftsbild heut auch nicht. Eine graue Wasserfläche, von grauen Nebelwänden umgeben.

Da ging die Thür auf. Herr und Frau von Kaiserström traten ein. Sie hatten während des Speisens nach der Ankunft von Madame de Ebersburg gefragt und ihr Diner abgekürzt.

„Mama!" Konradine war in diesem Moment tiefer erschüttert, als ihr bisher zum Bewußtsein gekommen war, und was sie bisher eifern geleugnet hatte, daß ihr mit dieser Rückkehr zur Mutter — kein besonders preisenswerthes Glück widerfahren könne, ja, daß ihr Schicksal von vielen Leuten tragisch hätte genannt werden müssen, stieg herzbeklemmend in ihr auf. Ihre Mutter erwiderte die Umarmung ohne Leidenschaftlichkeit — Theilnahme oder Freude. Aber sie war immer kühlen Temperaments gewesen. Der Stiefvater küßte Konradine die Hand — mit der bei ihm unermüdlichen Ritterlichkeit und Huldigung, die er nun einmal jeder hübschen Frau gegenüber so an sich hatte, während seine Gattin noch einige liebevolle, allgemeine, tröstende Worte sprach, nachdem die erste Woge von Fragen, Ausrufen — Achs und Wehs über die Katastrophe, die das Haus Ebersburg so überraschend entsetzlich betroffen — verrauscht war; Konradine erwiderte mit Achselzucken und spärlichen Bemerkungen.

Den Stiefvater hatte sie auch in ganz anderer Erinnerung. An ihrem Hochzeitstage, als er so unerwartet und rechtzeitig auftauchte, war er für sie nicht sichtbar geworden. „Unertödtbare, wahre Liebe" zu der viel betrogenen und gekränkten Gattin (nicht etwa die zufällige Erfahrung von der Millionenheirath der Stiefmutter) hatte ihn zurückgeführt. Jetzt stand er da, mit einem Gesicht, das eine Art Maske oder Karikatur seines früher wirklich sehr schönen Antlitzes war, einer Gestalt, die immer zusammenknicken zu wollen und sich nur durch fortgesetzte leise Bewegungen aufrecht halten zu können schien, sehr elegant, ohne Geckenhaftigkeit, kurz: im ganzen — ein vorzüglich zurechtgemachter, alternder Lebemann, der die Jahre, die er jünger war, an die Gattin abgegeben zu haben schien.

Sie musterte die schlanke, feine Gestalt, das klare, stolze Gesicht ihrer Tochter mit einem raschen Blick. Ein ironisches Lächeln, das dabei um ihre Lippen zuckte und beinahe ein verächtliches war, entging dieser nicht.

„Also lege erst ab, liebes Kind. Du hättest dies eigentlich ohne Aufforderung schon vorher thun können. Ich lasse dir hier ein Diner serviren. Nicht? Nur Thee und Aufschnitt? Schön. Bitte, Kaiserström — klingle um die Lampe und Feuer, es ist kalt und dunkel hier."

Kaiserström that es, zündete eine Cigarette an und legte sich ungenirt — zur Decke paffend, auf den Divan neben dem runden Mitteltisch.

Dann wurde eine rosig verschleierte Lampe gebracht, ein loderndes und schnell verbrennendes Feuer im Kamin gemacht. Frau von Kaiserström vertauschte ihr schwarzseidenes Dinerkleid mit einem elegant aussehenden Hauskleid von rother Wolle und setzte sich mit ihrem Mokka und einer stark parfümirten Cigarette in einen Sessel am Kamin — wie Konradine sie einstmals nie gesehen. Aber sie fing doch an, sich etwas heimischer zu fühlen. Nur die ausgestreckte Männergestalt auf dem Divan daneben, die ihr durch ein goldgerändertes Pincenez unverwandt, sonderbar forschend oder lauernd, zugewendeten Augen peinigten sie in offensichtlicher Weise.

„Sag' einmal Dina," sagte er plötzlich, während sie mit ganz gutem Appetit ihrem gewünschten und servirten kalten Imbiß zusprach, „bist du nun eigentlich Fürstin Ebersburg oder nur Frau von Ebersburg? Klug darüber wurde man weder aus deinen Briefen noch aus dem Gewäsch der Zeitungen."

„Ich werde in Bälde vielleicht weder das eine noch das andere sein, lieber Papa," sagte sie mit einem ruhigen Blick nach seinem zynisch lächelnden Gesicht. „Sondern einfach Gräfin Krayn — genau wie damals."

„Hm ... scheint! Genau wie damals" ... nickte er. „Ist mir doch unbegreiflich, wie eine Frau wie du — so bildschön, so erstklassig, so rassig und — ich kenne dich doch — Dinchen, keineswegs ohne Temperament, einen Mann wie den Adam Ebersburg — ich kenne ihn auch — so kalt lassen, so gar keine Macht über ihn haben konnte!" ...

„Ich — über ihn? Er — über mich, meinst du wohl?" fragte sie in hochmüthigem Staunen.

„Nein. Du — über ihn, meine ich. Und wie du derartige Thorheiten begehen kannst" —

„Bitte sehr, Leonhard," unterbrach ihn seine Frau ernst. „Dein Ton paßt hier nicht her, und nicht du bist es, der ihr irgendwelche Vorwürfe zu machen hat. Uebrigens, Konradine, du bist nicht mehr in der Lage, als Fürstin aufzutreten. Deine Environs werden äußerst einfach sein hier. Wir sind nicht imstande, dich zu unterstützen in der Art — wenn auch Kaiserström eine hübsche Erbschaft gemacht hat, und nicht einen Attiencoup, von dem du in deinen Briefen einmal lächerlicherweise sprachst. Dein Mann oder der Fürst — ich weiß wirklich nicht, wie ich mich ausdrücken soll," fuhr sie achselzuckend fort, „hat ein paar kurze Zeilen an uns gerichtet: Er wünscht nicht, daß du dich hier Gräfin Krayn nennst, denn du bist im Irrthum, wenn du denkst, daß er jetzt schon gar nichts mehr zu bestimmen hat. Noch ist eure Ehe nicht geschieden, und wer weiß ob" —

„Ob sie je geschieden wird," nickte Konradine mit einem höhnischen Lippenzucken.

„Jedenfalls!" meinte Kaiserström, aus den Händen seiner Frau, mit der er sich übrigens sehr gut zu verstehen schien, eine zweite Tasse Kaffee entgegennehmend. „Schleierhaft bleibt mir der Adam — muß nicht ganz bei gefunden fünf Sinnen sein — eine Frau wie dich so ohne weiteres aufzugeben!"

Frau von Kaiserström stand auf. Aber statt ihrer Tochter, die mit zornigen Thränen in den schönen Augen hilflos, in gerechter Empörung, dasaß, zu Hilfe zu kommen, wie diese gedacht — biegt sie sich zärtlich über ihren Mann, und ihm sanft die Stirn streichend, sagte sie leise: „Leon, bitte, du weißt, daß du dich nicht ärgern darfst. Im Grunde ist doch dies alles Konradines Sache und ihr Schicksal allein. Wir werden in keiner Weise davon in Mitleidenschaft gezogen."

„O Gott, nein, Mama!" rief Konradine, aufstehend. „Ich will euch nicht und Niemand je zur Last fallen, wenn ich auch auf die wirklich recht sonderbaren Aeußerungen Papas keine Erwiderung habe als — Verachtung solcher Scherze!"

„Laß Papa! Er ist nervös und hat dein Verhalten deinem Manne gegenüber nie gebilligt", sagte ihre Mutter ernst.

Konradine strich mit beiden Händen über die Stirn. Sie konnte sich gar nicht in der Situation der Gegenwart zurechtfinden. Ihre Mutter, die von diesem Mann so grausam gequält und betrogen worden war, die sich in stolzer Empörung jahrelang von ihm getrennt hatte, die seine Ansichten und Grundsätze oft genug mit höchster Geringschätzung verachtet hatte — die sprach jetzt von seiner „Billigung ihres Verhaltens" gegenüber ihrem Manne. Als ob sie ihn immer geachtet, geliebt — ernst genommen hätte, als Charakter!

„Jedenfalls muß ich wohl begreifen," sagte Konradine stockend, „daß ihr — du dich keineswegs gefreut hast, mich wiederzuhaben! Niemand empfing mich — oder erwartete mich. Auf dem Bahnhof stand ich ganz allein — so, als wenn du überhaupt vergessen hättest, daß ich heut wieder in deine Liebe, deinen Schutz zurückkam. Als völlige Nebensache behandelt zu werden von dir, gerade von dir, hätte ich nie für möglich gehalten!"

„Ja, meine Tochter, so ganz unrecht hast du nicht. Aber im Unrecht bis du doch, dich darüber beleidigt zu fühlen, daß du in der That — jetzt nur Nebenperson für mich bist. Mein Mann geht mir eben vor, wie das auch in jeder Ehe so sein sollte. Der Mann, dessen Namen man trägt, der uns gleichsam das höchste Vertrauen schenkte, hat Ansprüche an unsere Rücksicht, geht einer anständigen, ich will gar nicht einmal sagen — liebenden Frau — allem anderen und allen anderen vor — selbst seinen Kinder. Und du bist nicht einmal meines Leonhard Kind ... Konradine. Also — was nun zunächst deine vereinsamte Ankunft hier betrifft, so war erstens einer so vielgereisten Frau, wie du bist, die Fünfminutentour vom hiesigen Bahnhof bist zu unserem Hotel doch keine „Fahrt in unbekannte Wüsten!" Der Portier hatte außerdem Auftrag von Kaiserström, dich zu eskortieren, in Empfang zu nehmen, sicher — sammt Gepäck hergubegleiten. Er scheint es vergessen zu haben. Dann kammst du gerade zur Dinerzeit an, und da konntest du nicht fordern, daß ich meinen so sehr nervösen, herzleidenden Mann um seine regelmäßige Zeiteintheilung und besonders Speisezeit brachte, wovor der Arzt wie eben vor jeder Abweichung gewarnt hat. Und nochmals: er — mein Mann, der meiner bedarf — nicht wahr, mein Leon? (sie streckte dem verdrossen vor sich hin Paffenden die schlanke, beringte Hand hinüber, die er mit gewohnheitsmäßiger Galanterie an die Lippen führte) — ist mir das Wichtigste auf der Welt, und man kann nur wünschen, daß jede Frau sich ihrer Pflichten so recht scharf und klar bewußt wäre, mein Kind — dann würde viel eheliches Elend vermieden werden. Schließlich kamst du hier nicht an als Fürstin Ebersburg, die etwa einige Wochen bei ihren Eltern verbringen will, aus geordneten Verhältnissen — eine geliebte, geachtete Gattin, sondern in einer recht bösen Zwitterstellung. Man wußte nicht, als was und wie man dich im Hotel und in unserem sehr exklusiven Bekanntenkreise eigentlich placieren sollte. Halb fortgewiesen, halb fortgelaufen von deinem Mann, dem du doch wahrhaftig keinen Vorwurf wirst machen wollen, nachdem du dir die größte Mühe gegeben hast — ihn pekuniär zu ruinieren und so schwer unglücklich zu machen, daß er froh sein mußte, dich loszuwerden!"

„Ja, es ist gar nicht zu glauben!" schaltete Kaiserström in schlechtester Laune ein, „Und nun, nachdem der arme Kerl noch das unglaubliche Pech gehabt, diesen Prozeß um sein gesammtes Erbe zu verlieren, nun lässest du ihn schleunigst allein in seinem unverdienten Unglück, nachdem du seinen Reichthum mit ihm doch recht nett getheilt hast — und mehr als das — zum Fenster hinausgestreut hast, mit böseiter Absicht! Die Welt erzählt sich ja Wunderdinge von deiner wahnsinnigen Verschwendung, deinem gewissenlosen Handeln gegen ihn. Und — wenn ich ihn auch nie gerade goutiert habe, wir waren zu sehr Geschmacksantipoden — in der kurzen Zeit, wo ich ihn da in Rom kannte, aber das kann ich dir sagen: sein Ruf als Gentleman, der stand felsenfest. Auch bei mir, selbst bei seinen Feinden also! Und auch an deiner so sehr von dir geliebten Mutter hast du recht gewissenlos gehandelt. Ebersburgs Bankrott, den du, wie es scheint, beinahe anstrebtest, bedeutete doch auch für sie recht Böses, und in welch generöser Weise hat er sich damals bei dem so schön maskierten Zusammenbruch" —

„O — Leon — nein! Du gehst zu weit. Diesen Vorwurf" ... fuhr seine Gattin auf.

„Gestatte, daß ich so weit gehe, wie ich will!" sagte er ärgerlich (er hatte guten Grund zum Aerger über Konradine). „Also, ich wollte sagen: in wahnsinniger Selbstsucht hast du drauflos gewirthschaftet, ohne daran zu denken, daß deine Mutter — na, und auch ich, den sie liebt und ihren Mann nennt, darunter leiden. Das Kapital, was uns Ebersburg bei seiner Hochzeit — deiner Mutter sicherstellte — ist nicht besonders groß, und die Zinsen reichen gerade für uns beide nur. Aber, was er sonst that — in wirklich großherziger Weise — Badereisen" —

„Bitte — rege dich nicht auf — Leon," unterbrach ihn heftig seine Gattin, „und schone Konradine jetzt. Wir haben alle unsere Fehler! Es kommt nur darauf an, daß man sie schließlich einsieht, bereut und dann eben bei einer liebenden Gattin ein wenig Verstehen und Verzeihen findet!"

„Ich bin euch also zur Last, und ihr wollt, daß ich so schnell wie möglich wieder gehe?" fragte Konradine schroff zwischen diesen indirekten Lehren und Vorwürfen.

„Liebe Konradine!" begann ihre Mutter zögernd. „Sieh doch die Sachlage möglichst vernünftig und weniger parteiisch an: ich meine, nicht nur von deinem Standpunkt aus und in der Auffassung, die dir vorschwebt. Sodann bedenke, daß unsere Position keine ganz so — so einfach angenehme hier wird — durch dein plötzliches Erscheinen. Wir leben in geordneten Verhältnissen — sozusagen — haben die solidesten Beziehungen. Kaiserström fühlt sich hier viel wohler als irgend sonstwo, die ganzen Verhältnisse, Gesellschaft, Umgebung, Klima sagen seinen Nerven zu. Aber, um endlich doch zum wichtigsten Punkt zu kommen: wir sind nicht in der Lage, eine dritte, sehr anspruchsvolle Person mit zu unterhalten, ganz abgesehen von deiner sehr zweifelhaften Rolle hier bei uns. Was dachtest du dir eigentlich, liebes Kind? Du bist eine Frau von 25 Jahren, die welterfahren genug ist — wenigstens sein könnte, und in den wichtigsten Dingen, die zum Leben gehören, in den einfachsten Auffassungen seiner pekuniären und gesellschaftlichen Anforderungen, Gesetze und Gebote stellst du dich an — wie nur ein junges Mädchen, das eben erst aus dem Kloster kommt! ... Was ist denn? Wo willst du hin?"

Konradine war aufgesprungen. Stumm hatte sie ihre Sachen vom Stuhl gerafft und wollte nach der Thür.

„Fort!" stieß sie hervor. „Fort von euch! Von dir ... Mutter! Noch in diesem Augenblicke euch von mir und der Sorge um meinen Unterhalt, um meine zweideutige Stellung, die ich hier einnehmen würde, sofort befreien."

„Mein Himmel!" sagte der Stiefvater verdrossen und erhob sich langsam, sie am Hinausstürzen zu verhindern. „Sie ist wirklich ziemlich stark verschroben! So geht das hier nicht. thun und lassen, was man will, kommen und fortlaufen — wie das der Frau Fürstin paßt. Ich bin nicht dein unglücklicher Mann — Gott sei Dank, sondern dein Vater, der jetzt über dich zu bestimmen hat und nicht gesonnen ist, dir den Namen Kaiserström auszulassen für deinen vielleicht noch beabsichtigten Unsinn und Eklat!" Damit hatte er ihren Arm genommen und sie mit sanftem Druck wieder auf ihren Sessel gezwungen.

Auch ihre Mutter war aufgestanden, aber nur, um in sichtlich großer Angst und Sorge den Hals ihres Gatten zu umschlingen:

„Ich bitte dich, liebster Mann. Laß dich nicht aufregen — denke an dein krankes Herz —"

„Na ja — na ja! Du stellst mich wirklich hin wie einen krüppeligen Greis, liebe Frau. So schlimm ist es denn doch noch nicht mit meinem Herzen!" Ein recht höhnisches Lächeln zuckte um seine feinen, welken Lippen. „Und ich will mir wenigstens noch die Frage erlauben, was eigentlich dein rascher, stürmischer Abgang bezwecken sollte, Dinchen. In ein anderes Hotel gehen und uns unheilbar blamiren hier? Oder in den See? Oder — was noch das Gescheiteste wäre: zurück zu deinem Manne? — Vorläufig ist er's doch noch! — Und irgend ein Vermögen zum anständigen Leben hat er sicher noch irgendwo. Der kommt nicht unter die Räder. Wer weiß noch mal, ob er sich nicht noch arrangirt mit dem Vetter aus Tirol und — die einzige Bankerotte bei der Geschichte dieses räthselhaften Prozesses — bist du dann nur, mein liebes Töchterchen. Na — nun sitz nicht da wie ein Marmorbild. Trink einen Kognak und mach' nicht solch krause, böse Stirn. Du siehst ja verteufelt schön damit aus. Aber zuletzt schadet es meiner Schönheit doch, solche Zornesfalte in dem weichen Gesicht! Und die kannst du noch brauchen — die Schönheit, meine ich — das ist und ist nun einmal ein Schatz für Frauen! Mein Himmel — welche Frau von deinen Jahren mit solcher Aeußerlichkeit — muß denn verzweifeln! Da gibt's Hilfe! Hilfe an allen Enden — viel zu viel Hilfe — vor lauter Helfern geht die Geschichte schließlich noch ganz schief!" lachte er auf.

„Leon! — Kaiserström! — Nicht diese Scherze gegen meine Tochter! — Ich bitte dich!"

Er seufzte und streifte ziemlich unfreundlich die beschirmend auf seine Arme gelegte Hand der Gattin ab.

„Ich will dir etwas sagen, Dina. Einstweilen kannst du gemüthlich bei uns ausruhen, mit uns alles besprechen u. s. w., u. s. w. Heute Abend ist es doch nicht gerade nöthig, einen Entschluß zu fassen! Auf alle Fälle ist es besser, ihn zu überschlafen und morgen mit frischem Kopf noch mal „ran in die Barriere"! Alle Sache! Abendgedanken sind nicht Morgengedanken. So. Und nun lächle wieder, meine schöne Tochter. Schade! Die „Fürstin" ist doch wie für dich geschaffen gewesen! Und erzähle in aller Ruhe das Nähere vom „Fall Ebersburg", wie die Leute sagen."

„Papa hat recht, Kind," nahm nun ihre Mutter mit sichtlicher Ueberwindung und in dem Bestreben, ruhig und heiter zu sein, seine Meinung auf. — „Fasse dich einstweilen, komm zur Ruhe! Sieh ein, daß wir die Letzten sind, die es böse mit dir meinen könnten, wenn wir auch dein Thun und Vorgehen nie gebilligt haben gegen Ebersburg und nie billigen konnten als verständige, ältere Leute. Für jetzt geh' hinauf — ich kenne Papa und seine Nerven! Wenn er aufgeregt, gereizt ist, fühlt er sie gar nicht, aber sie kommt dann nach, die Reaktion, und — dann hab' auch ich darunter zu leiden. Ach, das Leben ist oft schwer: Mensch sein heißt ein Kämpfer sein! Aber manche Menschen suchen förmlich Kämpfe! Sie scheinen gar nicht ohne die Aufregung irgend eines Kampfes leben zu können."

Mit diesem letzten Stich war Konradine entlassen.

* * *

Sturmnacht! Ueber den See rast der Sturm und wühlt ihn auf in seinen Tiefen und reißt seine schlafenden Wogen donnernd hoch empor zum wüthenden Kampf mit ihm. Plötzlich aufgesprungen ist er gegen Morgengrauen, wie so oft in rauher Jahreszeit, mit seinem heulenden Kampfruf, in den sich das gellende Kreischen der aufgeschreckten Möwen mischt, die er taumelnd und klatschend gegen die Mauern der Strandhotels wirft. Sie flattern und toben in der Elemente Wuth vom First bis zum Grund. Es ist, als höbe der empörte, aus seiner Nachtruhe aufgestörte See das Erdreich in zitternden Bewegungen aus seiner Tiefe.

Konradine saß aufrecht in ihrem Bett mit gefalteten Händen und bang schauenden Augen. Ihre Eltern hatten ihr ein Eckzimmer in der höchsten Etage angewiesen; angeblich, weil alles besetzt oder bestellt war. Und hier donnerte und raste der Sturm mit wirklich unheimlicher Gewalt gegen die Hausecke in der Höhe, die, weit vorspringend, seine Wuth geradezu herausfordert. Konradine hatte noch keinen Sturm von so jäh hervorbrechender Wucht erlebt. Ihre weiten Reisen hatten sie immer nur in warme, gemäßigte Zonen geführt, in milde, sonnige Klimas, die ihrer verweichlichten Natur zusagten. Nun kam der Sturm und Kampf da draußen zu dem in ihrer Brust. Ein Einsamkeits- und Verlassenheitsgefühl, wie sie es kaum je in ihrer unseligen, schrecklichen Ehe im Schutz jenes verhaßten, gefürchteten Mannes empfunden, kam über sie — und ein Bewußtsein der eigenen Schwäche für jeglichen Kampf des Lebens — der Ungeübtheit im Führen zweckmäßiger Waffen, der Rathlosigkeit über Position, Vertheidigung oder Angriff ihrem Schicksal gegenüber.

Sie athmete auf, als sich die Thür öffnete und Frau von Kaiserström eintrat, im dunklen, weiten Mantel, einen rothen Seidenschal fest um Kopf und Hals gewickelt.

„Es ist furchtbar — diese Nacht," sagte sie schaudernd. „Thüren und Fenster springen auf. Man kann beinahe von den Treppen fliegen oder gegen die Wand geworfen werden von dem entsetzlichen Zug."

Noch immer schauernd und fröstelnd, setzte sie sich in die Ecke des Sofas, während Konradine Anstalten machte, aufzustehen.

„Aber so bleib' doch im Bett, da hast du's wenigstens warm. Ich bin heraufgekommen, weil unten an keine Ruhe zu denken ist. Papa ist in schrecklicher Aufregung — solche Sturmnächte können seine armen Nerven nicht vertragen. Er schickte mich extra zu dir. Er ist sehr besorgt um dich und redete schrecklich viel über dich — nicht zum Anhören für mich, so peinlich und — nun und dann kann man in einer solchen Nacht gut von manchem sprechen, was doch besprochen werden muß zwischen uns — einer Nacht, wo doch kein Mensch schlafen kann — bis zum Hellwerden ist noch lange Zeit! Der Himmel ist schwarz bezogen wie mit einem Bahrtuch —"

Konradine hatte sich wieder zurückgelegt in die Kissen. Sie gab keine Antwort. Was sollte sie sagen? Und die Hände unter dem Kopfe verschlungen, starrte sie an die Decke empor und dann in das unruhig flackernde Licht unter dem grünen Papierschirm, das ihre Mutter mitgebracht und auf den Tisch gestellt hatte.

„Eins mag dir klar sein, Mama," sagte Konradine jetzt leise, „hier werde ich nicht bleiben."

„Nein. Das ist richtig!" fiel ihre Mutter eigenthümlich hastig ein. „Aber eine Woche etwa mußt du! Schon des Geredes wegen. Was sollen die Leute denken, wenn du schon morgen wieder davonfährst! Sie tuscheln ohnehin schon so viel von dir und uns. Dann aber Papas wegen und — meinetwegen — deswegen muß ich doch offen zu dir sein, wir haben uns ja immer ganz gut verstanden früher, und wir müssen diese Nacht einmal alles in Kürze erwägen, nicht wie Mutter und Tochter, sondern eben wie zwei befreundete Frauen. Es wird mir, Gott weiß es, schwer, liebe Tochter — so aufrichtig zu sein, wie ich es doch muß, wenn ich dir verständlich sein soll. Wenn ich eben sagte — Papas wegen und auch meinetwegen —"

„Oh, ich versteh' schon," murmelte Konradine, peinlich berührt.

(Fortsetzung folgt.)

Für die Küche.

Sternberger Kipfel. 7 Unzen Butter, ein halbes Pfund Mehl, 3½ Unzen rohgeriebene Mandeln, 3½ Unzen feinen Zucker verrührt man gut unter einander und formt aus der Masse kleine Kipfel (Hörnchen), die man auf einem Blech im Ofen bäckt. Noch heiß bestreut man sie von allen Seiten dick mit Vanillezucker.

Zimmettkuchen. 1 Täfelchen Hefe zerbröckelt man fein, gießt ein wenig Milch darüber und giebt eine Prise Zucker hinein. Wenn dieses schaumig geworden ist, so thut man in eine Schüssel 1½ Tassen Mehl, rührt es mit einer Tasse Milch an, giebt die Hefe dazu, verrührt Alles gut und stellt es an einen warmen Ort zum Aufgehen. Wenn es zu doppelter Quantität gestiegen ist, rührt man eine halbe Tasse Butter und eine halbe Tasse Zucker zu Schaum, giebt zwei Eier dazu, einen halben Theelöffel Salz und die abgeriebene Schale einer Citrone. Alles gut verrührt, dann zu dem Hefenstück, und so viel Mehl hineingeknetet, daß ein zarter, weicher Teig wird, aber steif genug zum Aufrollen. Man knetet ihn um, bis er nicht mehr an den Händen klebt, und läßt ihn nochmals in der Schüssel aufgehen. Wenn er wieder zu doppelter Höhe aufgegangen ist, rollt man ihn kleinfingerdick aus, legt ihn in butterbestrichene Pfannen oder auf Bleche und läßt ihn wieder gehen. Nun stößt man mit dem Finger Grübchen über den ganzen Kuchen hin, gießt reichlich geschmolzene Butter darüber und bestreut ihn gut mit Zucker, den man mit Zimmet vermischt hat.

Kalbskoteletten mit Speck. In einer Kasserolle läßt man Butter zergehen, belegt sie mit einigen Scheiben schönen durchwachsenen Specks, den man etwas anbrät, und giebt die gut zubereiteten Koteletten hinein. Man dünste sie unter öfterem Umwenden gar und stelle sie mit Speck warm. Die Hälfte des Fettes wird mit gewiegter Petersilie, etwas Pfeffer und Salz, einem halben Glase Weißwein und ebensoviel Brühe oder Wasser ein wenig eingekocht, dann sind 2 Eigelb in zwei Löffel Brühe zu zerquirlen und die Sauce, die aber nicht mehr kochen darf, damit abzuziehen. Koteletten und Speck werden wieder hineingethan, dazu einige Tropfen Citronensaft, worauf das Gericht sofort aufzutragen ist. — Auch Hammelkoteletten lassen sich auf die verschiedenste Weise zubereiten. Gespickt, mit Mostrich bestrichen und gebacken, schmecken sie vorzüglich, auch in zerlassene Butter oder Oel getaucht, auf dem Rost gebraten und mit Kressensalat angerichtet, sind sie ausgezeichnet.

Hammel-Koteletten auf italienische Art. Die zugerichteten Koteletten taucht man in lauwarme, zerlassene Butter und überstreut sie mit geriebenem Weißbrot und Parmesankäse (beides zu gleichen Theilen vermischt); dann wendet man sie in geschlagenem Ei und nochmals in geriebenem Weißbrot und Käse, worauf man sie in siedendem Schmalz bäckt und mit Tomatentunke zu Tisch giebt.

Wiener Mehlsuppe. Man verrührt einige Löffel Mehl und thut es in siedendes Wasser. Nachdem die Suppe eine kleine Weile gekocht hat, wird sie mit dem Gelben von 2—3 Eiern abgerührt. Unterdessen hat man das Weiße der letzteren zu Schnee geschlagen, der dann in kleinen Häufchen auf die zum Anrichten fertige Suppe gethan wird. Dieses Gericht ist auch unter dem Namen „Allasuppe" bekannt.

Handkäse. Saure Milch wird durch ein Tuch geseiht, dann salzt man den Käse, mischt ihn mit Kümmel und bindet ihn in einen Beutel, den man gut beschwert, um alle Feuchtigkeit auszupressen. Dann nimmt man den Käse heraus, formt mit der Hand runde Brötchen und wickelt sie einzeln in Pergamentpapier, das man zuvor in Salzwasser tauchte. Nach einigen Tagen, in denen man die Käse öfters wendete, bringt man sie an frische Luft — es darf kräftige Zugluft sein — und läßt sie so „reifen".

Wiener Schnitzel. Kalbfleisch vom Bein wird in Stücke geschnitten, fingerdick und ungefähr so groß, wie die Fläche einer kleinen Hand. Diese Stücke klopft man leicht, salzt sie und bestäubt sie mit Mehl, dann taucht man sie in Ei, darauf in Weckmehl. Halb Nierenfett (das man beim Einkauf der Schnitzel dazu bekommt) und halb Butter wird gut heiß werden gelassen, und darin werden die Schnitzel goldgelb gebraten. Mit Kapern, Citronenscheiben und Petersilie werden sie servirt.

Junge Hühner in Rahmtunke. Zwei junge Hühner werden in Viertel geschnitten und in Salzwasser mit etwas Muskatnuß, einem Lorbeerblatt, einer Nelke, etwas Petersilie und einem Stückchen Zwiebel weichgekocht. Nun macht man aus 1½ Unze Butter, einem kleinen Kochlöffel voll Mehl, 3 Eidottern, einem Pint süßen Rahm, Salz und Muskatnuß eine feingeriebene Tunke und legt, sobald dieselbe zu kochen anfängt, die Hühnertheile hinein. Man läßt Alles nun noch einmal aufkochen.